

Musik im sakralen Raum sollte wesentlich sein.

existenziell als Fokus des heutigen Abends zielt auf drei Aspekte des Lebens, die für Menschen fundamental sind und früher wie heute vielerorts bedroht sind: die Freiheit der Äußerung, die persönliche Identität sowie Heimat und Kultur.

Galina Ustwolskaja sah sich als Komponistin (wie auch ihr Lehrer Dimitri Schostakowitsch) mit den rigiden, sogar lebensbedrohlichen Vorgaben der sowjetisch-stalinistischen Kultur-Ideologie konfrontiert und zog sich – wie wir es für die vergleichbare Situation in der NS-Zeit formulieren – in die innere Emigration zurück.

Heinrich von Kleist, Othmar Schoeck und Laura Gallati faszinierten in der Figur der Amazonen-Königin Penthiselea die Konsequenz, mit der diese mythische Protagonistin und starke Frauenfigur ihren Weg geht.

Sebastian Elikowski-Winkler setzt sich mit dem drohenden Verschwinden einer Kultur auseinander – als Nachbarn der sorbischen Deutschen erleben wir fast unbemerkt eine Situation, die uns täglich aus ferner liegenden Regionen wesentlich drastischer erreicht ...

Was kann Musik für unser Menschsein beitragen? Was können wir mit Musik für unser Menschsein tun? Wie politisch kann und muss Musik – gerade im sakralen Raum – sein?

ThN

Laura Gallati: <http://forumakazie3.de>

Maria Magdalena Wiesmaier : <http://maria-magdalena-wiesmaier.de>

Sebastian Elikowski Winkler: <http://elikowskiwinkler.blogspot.de>

Thomas Noll: www.organworks.de

Apostel-Paulus-Kirche Berlin-Schöneberg

ORGANOVINO IX / 22. August 2014

existenziell

Galina Iwanowna Ustwolskaja (1919-2006)

6.Sonate für Klavier (1988)

„Penthesilea – Musik 2011“

Eine elektroakustische Hommage an Heinrich von Kleist (1777-1811)

und Othmar Schoeck (1886-1957) von **Laura Gallati**

Galina Iwanowna Ustwolskaja (1919-2006)

Großes Duo für Violoncello und Klavier (1959)

Sebastian Elikowski-Winkler (* 1978)

Sinfonia (Drei Menschenalter) / 2010-2013

I. **Variationen ohne Thema** für Orgel

II. **klakol** für Orgel und Zuspil

III. **dozuk** / Nachklang für Zuspil

Schöneberger Erstaufführung

Laura Gallati (Klavier)

Maria Magdalena Wiesmaier (Violoncello)

Thomas Noll (Orgel)

Sebastian Elikowski-Winkler (Klangregie)

Dennis Eckhardt & Frank Schreiber (Registranten)

zu den Kompositionen:

Galina Ustvolskaya war zeitlebens Aussenseiterin aus innerer Notwendigkeit und Überzeugung. Im Verlauf ihres langen Lebens schrieb sie 36 Stücke, liess davon aber nur 25 gelten. Zwei davon sind die heute erklingende **6. Klaviersonate** sowie das **“Gran Duet for Cello und Klavier“** - eine frühes und ein spätes Werk.

An beiden lässt sich der rätselhafte Kern ihrer Musik ablesen: die totale Übereinstimmung von Aussage und Stil, eine immer extremer werdende Verknappung von ineinander montierten Klangblöcken, schroffe Konfrontationen zwischen höchsten Höhen und tiefsten Tiefen, vor allem Qual und Beschwörung in jedem Ton.

Nicht ästhetische Normen machen das Unerhörte an Galina Ustvolskayas Musiksprache aus, auch nicht die spezifisch gefärbte Anordnung von Tönen und Rhythmen: vielmehr sind es die tiefer liegenden Strukturideen, die die stählernen Klangbänder und Akkordhäufungen zu Architekturen, zu Klanggebäuden auftürmen. Sie wollen keine „Kammermusik“ sein - ein Ausdruck, den Ustvolskaya verabscheute - sondern erheben mit jedem Ton Anspruch auf Welt-Teilhabe.

Der Blick von heute auf die mythologische Figur der Amazonenkönigin **Penthesilea** kann nur ein gebrochener sein, so wie er es schon für Heinrich von Kleist war, als er 1808 seine exemplarische Studie über Staatsgewalt, Gesetz, Raserei, Unterwerfung, Wahn, Mord, Liebe und Tod schrieb.

Auch Othmar Schoeck, expressionistischer Komponist, blickte nicht 1:1 auf Kleist und auf die leidenschaftliche Gewalt der mythologischen Figur zurück. In seiner Oper „Penthesilea“ verknäppte er Kleists Text – auf den Nukleus einer unmöglichen Liebe. Seine Penthesilea wurde 1925 in Dresden uraufgeführt.

Aus ihrem Tonmaterial sind zwei entscheidende Zitate, sowie wenige elektronisch be- und verarbeitete Orchesternebenstimmen in meine Penthesilea-Musik eingeflossen. Im Unterschied zu Schoecks Oper kommt meine Musik aus Boxen. Sie ist unsichtbar. Die jeweilige Aufführung gleicht deshalb der Betrachtung einer Skulptur oder eines Bildes, das die Betrachtenden wahrnehmen, um es im Kopf „fertigzuformen“. Gleich dem aufnehmenden Auge komponiert das Ohr mit – so meine Hoffnung.

Inspiziert haben mich zwei Kleist-Zitate:

„Ich mische unartikulierte Töne ein, ziehe Verbindungswörter in die Länge, gebrauche auch wohl eine Apposition, wo sie nicht nötig wäre, und bediene mich anderer, die Rede ausdehnender Kunstgriffe...“

„Vom Verfertigen eines Gedankens beim Reden“

Laura Gallati

Die **Drei Menschenalter** – ein oft gebrauchter Topos in der Kunstgeschichte – stehen symbolisch für den Kreislauf des Lebens. Meine Komposition „Sinfonia [Drei Menschenalter] für Orgel solo und Zuspil“ nutzt dieses Bildnis, um über Vergangenheit/Gegenwart/Zukunft der menschlichen Existenz nachzudenken. Konkret geht es um die Situation der sorbischen/wendischen Kultur. Das dreiteilige Werk entstand überwiegend während eines Stipendiaufenthaltes in Venedig.

1.Satz **„Variationen ohne Thema“** für Orgel

Der Satz basiert auf einem Minnelied des Minnesängers Wizlaw aus der Jenaer Liederhandschrift. Wizlaw ist vermutlich identisch mit Wizlaw III., dem letzten slawischen Fürsten von Rügen, der von 1265 oder 1268 bis 1325 lebte. Wizlaw gilt bei einigen Wissenschaftlern als „sorbischer“ Minnesänger. Die Satzbezeichnung „Variation ohne Thema“ verweist darauf, dass das Minnelied zwar immer als musikalisches Material präsent ist, aber nie als Melodie, als Thema erklingt. Damit soll die Vergangenheit als verschwindende Erinnerung symbolisiert werden.

2.Satz **„klakol“** für Orgel und Zuspil

Das altslawische Wort „klakol“ für Glocken verweist auf die poetische Idee des zweiten Satzes: im Zuge des Braunkohleabbaus in meiner Heimatregion der Niederlausitz wurden 103 Siedlungen devastiert und ca. 22.200 Einwohner umgesiedelt. Mit den Orten verschwanden manchmal auch deren Kirchen mit ihren Glocken. Einige dieser Glockentöne liegen noch als Aufnahme im Rundfunkarchiv vor. Gleichzeitig ist die erste von mir existierende Rundfunkaufnahme als Sänger im Alter von 5 Jahren ein Nachwächterlied mit dem Titel „bimbom“, lautmalend für das Glockenläuten. Diese Aufnahmen sind das Ausgangsmaterial für den zweiten Satz. Die Glocken bzw. ihr Verschwinden symbolisieren die Gegenwart, die Bedrohung der sorbischen/wendischen Kultur.

3.Satz **„dozuk/nachklang“** Hörspiel

Der dritte Satz schließlich bedient sich nur des Zuspiels: es erklingt ein „Hörspiel“, das sich ausschließlich verschiedener Archivmaterialien bedient. Damit soll die Zukunft symbolisiert werden, die Möglichkeit, dass die sorbische/wendische Kultur nur noch als Archivmaterial existiert. Eine Gefahr, die im Zuge der Globalisierung – durch die ökonomische, politische und mediale Macht einiger weniger Kulturen – vielen kleinen Völkern droht.

Sebastian Elikowski-Winkler